

Rückblick

Über die soziale Entwicklung der Textilarbeiterchaft in den letzten zehn Jahren

Von Robert Weidling, Leiter der Reichsbetriebsgruppe Textil

Vor 10 Jahren war die Zeitperiode der großen Abwärtstendenzen. Die Umstellung von der Papiermarkt auf die Goldmarkt hatte naturgemäß eine Umstellung der Entlohnung für die Textilarbeiterchaft von der Papiermarkt auf die Goldmarkt im Gefolge.

Diese Umstellung sollte vom sozialen Standpunkt der Arbeiterchaft aus betrachtet das Problem der Entlohnungsfrage in der Textilindustrie auf und zog eine Reihe anderer wichtiger sozialpolitischer Probleme nach sich.

Diese Probleme mußten gegenseitig austauschen, weil die Lohnregelungen für die Textilarbeiterchaft unter durchaus feststehenden wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten und Voraussetzungen festzulegen waren.

Die Textilindustrie war während der Inflationszeit zum großen Teil mit Erfolg auf Exportmärkte und abgestellt. Da mit der Stabilisierung auch eine Umstellung der Industrie nach Absatzmöglichkeiten auf dem Binnenmarkt erfolgen mußte, war es für die Textilindustrie notwendig, die Exportmöglichkeiten durch eine möglichst geringe Entlohnung der Textilarbeiterchaft aufrechtzuerhalten, ohne den ersten Versuch zu unternehmen, durch erhöhten Konsum des Inlandes die verlorenen Außenhandelsabsätze auf dem Binnenmarkt wettzumachen.

Die erste Goldpreismark-Entlohnung in Schlesien, und zwar im Reichsbereich, sah für den männlichen Hilfsarbeiter einen Stundenlohn von 21,7 Pfg. und für die weibliche Hilfsarbeiterin einen solchen von 16,2 Pfg. vor. Daß diese Löhne nicht amähernd den Lebensverhältnissen entsprachen, dürfte unter sachlich urteilenden Menschen, die ohne Sonderinteresse an dieser Frage die Dinge bewerten, unbestritten sein.

Daher wurde eine Reihe anderer sozialpolitischer Probleme geboren wurde, die nicht weiter als die logische Auswirkung eines von vornherein vorliegenden Zerfalls.

Es ist falsch, wenn behauptet wird, daß der Textilarbeiter durch die sich ab 1924 in Bewegung setzende, bis 1928 und 29 anhaltende Lohnsteigerung eine soziale Verbesserung gebracht worden wäre; dieses bezweigen nicht, weil die Textilarbeiterlöhne auf ihrem höchsten Stand im Jahre 1930 noch nicht einmal die Höhe erreicht hatten, die zu einer gefunden Lebensführung, sowohl vom wirtschaftspolitischen als auch vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus betrachtet notwendig sind. Durch die laufenden Erhöhungen hat man versucht, den Arbeiter den beim Übergang von der Papiermarkt zur Goldmarkt-entlohnung dadurch begangen hat, daß man die Goldmarktlohnne viel zu tief ansetzte, zu korrigieren, ohne daß es gelungen wäre, die Korrektur in der sich notwendig machenden Weise zu vollziehen.

Nicht genug damit, hat das sozialistisch-liberalistische Regierungssystem durch staatliche Eingriffe und Verordnungen die soziale Lage der Textilarbeiterchaft dadurch verschlechtert, daß die an und für sich hohen Löhne in der Textilindustrie um wesentliche Beträge in den Jahren 1931 und 1932 gekürzt wurden. Dadurch hat man den

Ausgleich, der zur Herstellung des Einkommens notwendig war, nicht nur in seiner Entlohnung aufgehoben und unterbunden, sondern man hat ihn rückwärts durch Senkung der Kaufkraft fortgerückt.

Das Ergebnis dieser sozialen Maßnahmen war das immer weitere Abgleiten der Arbeiterchaft im allgemeinen und der Textilindustrie im besonderen, sowie die dauernd steigende Zahl der Arbeitslosen.

Parallel mit dieser sozialen Verschlechterung der Verhältnisse für die deutsche Textilarbeiterchaft schritt die Verschlechterung für diese auch auf arbeitstechnischem Gebiet.

Dem amerikanischen Vorbild folgend ging die Textilindustrie dazu über, auch ihrerseits zu rationalisieren. Diese Rationalisierungsmaßnahmen hatten in den meisten Fällen praktisch mit Nationalisierung gar nichts zu tun. Sie dienten im nationalsozialistischen Staat eine Wiederholung ungeachtet nicht erfahren.

Im allgemeinen betrachtet, bestand die Rationalisierung in der Textilindustrie nicht etwa darin, daß man wesentliche Verbesserungen an den Produktionsmitteln vornahm, um dadurch die Leistung des Einzelnen zu steigern, ohne ihn mit Mehrarbeit zu beladen, sondern darin, daß man dem Einzelnen mehr Produktionsmittel zur Verfügung überließ. So wurden z. B. der Spinnereier statt 2 Seiten 8 Seiten zum Bedienen gegeben, dem Weber statt 4 Stühle einfach 6 Stühle usw.

Damit hatte man Arbeitskräfte eingespart, überflüssige entlassen, ein großes Heer von Arbeitslosen in der Textilindustrie geschaffen, aber den einzelnen im Produktionsprozess verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Die Mehrbelastung durch Maschinen ist so groß und so ungesund, daß sie in vielen Fällen zu gesundheitlichen Störungen geführt hat, wie Handgelenke- und Fußgelenkeausfälle, Verbleibenden Arbeiter und die einzelne Arbeiterin dafür mehr belastet, ohne der Arbeiterchaft diese Mehrbelastung durch eine entsprechende Entlohnung zu entgelten. Der Erfolg dieser Mehrleistung resp. das Ergebnis hiervon verdrängte die Industrie für sich.

Weg des sogenannten „kalten Lohnabbaus“ bis dato versucht hat, alle Lebererbenisse des wirklich Leistungsfähigen bis auf seinen ihm zustehenden Anteil zu kürzen. Eine solche Handlung bringt den Arbeiter nicht nur um die Früchte seiner Arbeit, sondern auch um nationalsozialistischen Standpunkt aus als unbillig bezeichnet werden, weil sie dem Leistungsprinzip, das wir als Nationalsozialisten in den Vordergrund rücken, vollständig widerspricht.

Als Beispiel dient ein Arbeiter, der ein gewöhnlicher fleißiger, gewandelter Mensch ist und einen Akkordstundenlohn von 60 Pfg. zu verdienen hat. Er leistet aber pro Stunde sozial mehr, hat er statt 60 Pfg. 90 Pfg. verdient. Dann muß ihm diese Leistung auch sozialer Weise voll bezahlt werden, weil er sie durch persönlichen Fleiß erreicht. Jede Kürzung dieses Lebererbenisses widerspricht nicht nur Treu und Glauben, sondern muß als sittenwidrig bezeichnet werden.

Es kann nicht behauptet werden, daß dieser Lebererbenisse für die Industrie nicht tragbar sei; dieses bezweigen nicht, weil derjenige Betrieb, der diesen Auftrag von seinen Arbeitern ausführen läßt, ihn, bevor er denselben der Arbeiterchaft zuleitet, genauestens durchzufürten, sein Preisangebot machte und den Auftrag zu diesem Preisangebot erhielt, auf der anderen Seite der Arbeiter aber auch für den Mehrerwerb, den er erhält, mehr leistet und diese Mehrleistung dem Betrieb mit gleichem Nutzen für diesen abliefern.

Von weiterer Bedeutung für die soziale Lage des Textilarbeiters ist das Mehrschichtensystem in der Textilindustrie.

In einer vom nationalsozialistischen Welt durchdrungenen Wirtschaft darf unter keinen Umständen der privatwirtschaftliche Rentabilitätsgedanke ausschlaggebend sein, der in erster Linie die Ursache zur Einführung des Mehrschichtensystems gewesen ist. Erst in zweiter Linie dürfte der Mangel einer volkswirtschaftlich zweckmäßigen Auftragsverteilung eine weitere Ursache des Mehrschichtensystems sein.

Daß dieses Mehrschichtensystem außerordentlich soziale Nachteile für die in diesem System arbeitende Arbeiterchaft im Gefolge hat, dürfte unbestritten sein. Abgesehen davon, daß es dem Arbeiter den notwendigen Ruhe- und Schlaf zu entzieht, ist es vornehmlich, daß Menschen, die ihre erste Schicht durchgearbeitet haben, noch Teile der zweiten, wenn nicht gar die dritte Schicht ebenfalls ganz durcharbeiten und so anderen Volksgenossen die Arbeitsplätze verperren, wirkt sich das Mehrschichtensystem im Familienleben der Textilarbeiter ungünstig aus. Es kommt vor, daß die Eltern in zu verschiedenen Zeiten in Schicht arbeiten, worunter naturgemäß die Erziehung der Kinder darunter sehr leidet.

Aber auch bevölkerungspolitisch betrachtet treten durch dieses Mehrschichtensystem nicht gutzumachende Schäden ein. Hierzu kommt, daß durch die unregelmäßige Lebensweise die Gesundheit der Textilarbeiter systematisch untergraben wird.

Es soll nicht verkannt werden, daß gerade dieses Problem außerordentlich schwieriger Charakteres ist. Es muß aber und es wird angeht werden, um auch hier eine soziale Besserstellung des Textilarbeiters zu erreichen.

Eine weitere Frage von sozialpolitischer Bedeutung für die Textilarbeiterchaft ist die Urlaubsfrage.

Wohl kaum in einem anderen Industriezweig macht sich aus gesundheitslichen Gründen eine gesunde Regelung der Urlaubsfrage so notwendig, wie in der Textilindustrie.

Auch hier ist die Entwicklung für die Textilarbeiterchaft eine ungünstige gewesen. Abgesehen davon, daß die Urlaubszeiten an und für sich zu kurz bemessen sind — sie schwanken heute in der Textilindustrie zwischen 3 und 6 Tagen — ist man dazu übergegangen, die Urlaubsbezahlung so zu gestalten, daß man nicht in jedem Falle den vollen Urlaub bezahlt, wie es zu einer Erholung des Arbeiters notwendig wäre, sondern daß man in all den Fällen, in denen Kurzarbeit vorliegt, den Urlaub entsprechend dieser Kurzarbeit bezahlt, ein Zustand, der unhaltbar geworden ist und der dringend baldiger Abhilfe bedarf.

Ganz besondere Bedeutung lege ich dem Arbeitererwerb in der Textilindustrie bei, und hier insbesondere der Leistungsfrage.

Auf diesem Gebiete haben sich in der Textilindustrie Zustände herausgebildet, die vom Standpunkt der Industrie aus betrachtet als ungesund bezeichnet werden müssen.

Die Arbeiter in der Textilindustrie zahlen — mit wenigen Ausnahmen — zu dem Angeleiteten, trotzdem in bestimmten Branchen Fortschritte erforderlich sind, die sich mit denen der Arbeiter anderer Industriezweige auf gleiche Stufe stellen können.

In einer Reihe von Textilbetrieben geht man dazu über, Lehrlinge einzustellen und hierfür Lehrverträge abzuschließen, die als sittenwidrig bezeichnet werden müssen. Es wird eine 3, in eine 3 1/2-jährige Lehrzeit gefordert, um in der Schlußbestimmung zum Ausdruck zu bringen: „Nach beendeter Lehrzeit ist dem Lehrling ein Zeugnis über die Art der Beschäftigung auszustellen.“ Ein solches Zeugnis hat mit Nationalsozialismus aber auch wirklich gar nichts zu tun. Es kann und muß als einseitige Auswertung des Lehrlings durch den Betriebsführer gewertet werden; denn wenn man eine dreijährige und noch längere Lehrzeit vereinbart, muß man dem Lehrling zum mindesten die Möglichkeit geben, eine Gesellenprüfung abzulegen, um ihn dann, wenn er die Gesellenprüfung bestanden hat, als vollwertigen Arbeiter zu bewerten und auch als solchen zu bezahlen, d. h. ihn in seiner Stellung und seiner Bezahlung mit den Arbeitern anderer Industriezweige gleichzustellen. Solange das nicht erfolgt, und solange man den drei Jahre zum Lernen Verpflichteten nicht als Arbeiter einrangiert, sondern ihn hinterher wie alle anderen Angeleiteten als angeleitet bewertet und behandelt, kann von einer Lehrzeit in der Textilindustrie nicht die Rede sein.

Bis zur endgültigen Regelung der Arbeitererwerbsfrage in der Textilindustrie sind die für den Arbeitererwerb in der Textilindustrie bestimmten, die als Angeleitete behandelt werden, von einer dreijährigen oder längerer Lehrzeit fernzuhalten. Sie sind laut den einschlägigen Bestimmungen der Tarifverträge resp. der kommenden Tarifordnungen in 4 bis 6 Wochen anzulernen, um nach dieser Anlernzeit sofort in den vollen Lohn der übrigen Angeleiteten zu kommen.

Da diese Frage den Lebensnerv der deutschen Textilindustrie betrifft, wird sie vorrangig behandelt werden müssen — dieses auch schon deswegen, weil die deutsche Textilindustrie, soweit sie als Exportindustrie in Frage kommt, diesen Export nur durchführen kann auf Grund von Qualitätsarbeit, nicht aber auf Grund preislicher Unterschiede.

Aus der Behandlung dieser wenigen Fragen, die ich aus dem großen Aufgabengebiet herausgegriffen habe, ergibt sich, daß die soziale Ent-

Das Märchen von der Liebe

Ein Roman von Werner Spielmann

(Nachdruck verboten)

Hubert und Marie Raus treten in den Saal, gefolgt von Dr. Grod. Marie und Hubert gehen ihnen entgegen.

„Ich habe von Gilda ein — kleines Päckchen abzugeben, Hubert! Und herzliche Weihnachtswünsche dazu!“

Marie packt es aus und freut sich herzlich. Gilda schenkt nichts Kostbares an Geldeswert, aber sie hat eine kunstvolle Strickarbeit geschaffen, einen Schal, der in allen Farben leuchtet.

Marie kann nicht begreifen, daß Gilda auch diese Kunst beherrscht.

„Ja“, spricht der Doktor, „sie wird hauswirtschaftlich, die Gilda! Das wird sicher eine patente Hausfrau! Eddy ist verliebt — bis über beide Ohren.“

„Wer kann das nicht begreifen!“ lacht Hubert kräftig. Der alte Diener Raus hat sein Päckchen ausgepackt.

„Walter hat geschrieben — und das schickt er Ihnen zum Weihnachtsfest.“

Walters Antlitz wird vor Freude glühend rot. „Walter hat an mich gedacht! Wie schön — ach, wie mich das freut — wie mich das freut, Vater Raus!“

Mit alternden Händen, innerlich tief erregt, packt sie aus. Ein Päckchen wird sichtbar, und als sie es öffnet, da weilt sie der Wangen bald gütlich.

Ein Perlenkranz liegt im Saal. Wie halten den Atem an beim Betrachten dieser unbeschriebenen Perlenkranz. Sehr schön ist

ein Schmuck, die größten Exemplare sind aneinander gereiht.

Es ist ein Schmuck, würdig, daß sie eine Königin trägt.

Hubert Raus sagt sie mit seinen ältlichen Greisenhänden und legt sie Marie um den Hals. Das Gesicht leuchtet mit großen Augen auf den köstlichen Schmuck.

In Marias Augen aber glänzen zwei Tränen, die schöner sind als die edelsten Perlen der Welt.

Die Uhr schlägt die zehnte Stunde. Das Gesicht hat sein Sprüchlein aufgelegt, und Marie ist mit Hubert allein.

„Onkel, wie soll ich dir danken — für alles, was du mir besorgt hast.“

„Wenn es dir Freude macht, mein Mädchen — dann will ich dich zufrieden sein. Das Kostbarste hat dir Walter auf den Weihnachtsfest gegeben. Hat er dir mit geschrieben?“

„Ja, Onkel, mit ein paar Zeilen — mit einem Bilde! Hier ist es, schau es dir an!“

Hubert nimmt das Bild und betrachtet es lange.

„Sie ist noch sehr krank, Marie!“

„Meinst du, Onkel?“

„Ja, und doch noch schöner fast in ihrem Leiden. Raus hat mir erzählt, daß sie heimkehren nach dem Weihnachtsfest. Wie wird das die Heimat sein. Sie ist wie eine Pflanze, die auf fremder Erde nicht gedeiht.“

„Wie schön, mein Geliebter!“ sagt sie glücklich, und ihre Hände tasten zärtlich nach ihm.

„Es ist eine schöne Seite in unserer Heimat, und man wird als deutscher Weihnachtskinder so feiern — wo man auch ist. Wenn es nur geht. Nicht überall wachsen unsere Weihnachtsbäume.“

Dieser Baum mit seinen Lichtern ist wie ein Märchen, spricht die Gilda.

Das Märchen der deutschen Weihnacht ergreift den Mann, und er beginnt zu erzählen, herbei schilbert er ihr das Erleben seiner Kindheit, versucht den Zauber der Weihnacht, der ihn als Kind so unendlich ergreift, vor ihren Augen lebendig zu machen.

Sie lauscht seinen Worten und ist bejagt.

„In ihr ist alles noch immer geblieben. Seit sie an seiner Seite geht, ist alles andere um sie verfallen. Ihre Gedanken kreisen um ihn, der Schlag ihres Herzens gilt ihm.“

Die große Liebe, die sich über den Mann ergießt, ist Walter jeden Tag ein neues, unbeschreibliches Wunder. Das Leben wird zum begehrenden Traum.

„Schaust du dich nach der Heimat, Liebling?“

„Ja“, gesteht sie leise. „Ich möchte mit dir jetzt in unserer Heimat auf Hawaii sein, möchte deine Hände halten und mit dir zusammen in den Himmel schauen — in die leuchtenden Sterne! Und dann möchte ich deinen Stern suchen, der groß und leuchtend oben stehen muß, und — ich werde ihn nicht finden!“

„Dein Stern wird alle überstrahlen.“

„Rein!“ sagt sie leise. „Rein Stern ist kein — ganz klein, als wenn er überleuchten wollte.“

Eine plötzliche Angst packt sie, sie brückt seine Hand fest und sagt bittend: „Bring mich fort von hier — in die Heimat! Ich will nicht hier in der Fremde sterben.“

Er zwingt sich zu den überzeugendsten Worten, denn als Arzt weiß er, wie krank die in Wirklichkeit ist, er weiß, daß die Lunge angegriffen ist und kennt die Gefahr.

Aber er ist glücklich, und von der Heimat das erwartet er, daß sie Wunder tut und den tranken Körper ausheilt.

„Ich bin sehr krank, mein Geliebter!“

„Du wirst gesund — wenn wir in der Heimat sind!“

„Ich habe eine Schwester gehabt, Walo — Sie starb an dem — was mich befallen hat!“

„O!“ bittet der Mann. „Sprich nicht davon! Ich, dein Gatte, bin Arzt, und ich sage dir, daß du ganz gesund werden wirst.“

Seine Worte tun ihr wohl.

„Unsere Liebe!“ spricht sie leise weiter, — sie ist so unglücklich groß, so — wie ein Wunder! Mein Geliebter — Wunder sind mir ewigkeiten lang!“

„Sprich nicht weiter, O! Ich bitte dich!“

„Oh du — du mein Geliebter! Unsere Seelen sind das große Band, das sich um sie schlingt. Unsere Seelen können sich nie verlieren! Wie, hörst du! Wenn ich einmal nicht bin — ich werde immer bei dir sein! Ich glaube, daß mein Bild dich nicht verlassen wird. Aus jedem Strahl der Sonne, jeder Blüte wird's dir leuchten, in jeder Freude meines Herzens — bin ich bei dir! Wir sind eins — mein Geliebter!“

Er spürt in ihren Worten die Ahnung des Todes.

Verweilt wehrt er sich dagegen. Er lenkt das Gespräch ab.

(Fortsetzung folgt.)